

Doğan Göçmen

## Über die Marxsche Konzeption der Arbeit

Ihre Bedeutung für die gegenwärtige Diskussion

Für Michèle und Richard Gunn

»Die dumme Habgier der Menschen unterscheidet zwischen Eigentum und Gemeineigentum. Nichts gilt ihnen als eigen, was der Gemeinschaft gehört. Der Weise dagegen hält nichts in höherem Maße für sein Eigentum, als was er mit der ganzen Menschheit teilt. Es wäre ja nicht Gemeingut, wenn nicht ein Teil auf jeden Einzelmenschen käme. Bedenke weiter, daß die Verteilung der großen, wahren Werte nicht so geschieht, daß nur ein Teilchen auf jeden fällt; sie kommen einem jeden ganz zu. Bei einer Spende an das Volk bekommen die Leute so viel, als jedem für den Kopf zusteht. Eine Ausspeisung, eine Fleischzuteilung oder was sonst mit Händen greifbar ist, verzettelt sich in Teile. Die unteilbaren Güter aber, der Frieden und die Freiheit, gehören der Allgemeinheit ebenso ganz an wie dem Individuum.«<sup>1</sup>

Mit Marx über Arbeit neu nachdenken

Die gegenwärtige gesellschaftstheoretische Diskussion bzw. der Streit dreht sich u. a. um die Frage nach der Definition des Begriffs der Arbeit und die daraus abzuleitenden Grundsätze - nicht nur für die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, sondern auch für die praktische Umgestaltung der gesellschaftlichen Strukturen. Dabei ist zu beobachten, daß es in der ganzen Diskussion um eine implizite oder explizite Gesellschaftstheorie geht. Aller Voraussicht nach wird dieses Thema, kurz oder langfristig gesehen, auch viele zukünftige gesellschaftstheoretische und geisteswissenschaftliche Auseinandersetzungen weiterhin dominieren. Diese Behauptung läßt sich nicht nur durch gegenwärtige politische Diskussion über die Abschaffung des Arbeitslosengeldes und neue Arbeitszeitmodelle

---

<sup>1</sup> Seneca, *Vom wahren Leben - Ausgewählte Schriften*, hg. von Gerhard Stenzel, übersetzt und eingeleitet von A. Th. Lang, o. J., S. 238.

belegen, sondern auch durch eine einfache Beobachtung an der permanent steigenden Zahl der Publikationen der einschlägigen Literatur seit 1980 zum Thema Arbeit begründen, die heute selbst für die Spezialisten kaum noch überschaubar zu sein scheint. Selbst die Verfasser des Berichts an den »Club of Rome«, Orio Giarini und Patrick M. Liedtke, haben bereits in der Einleitung ihres Berichts konstatiert, daß »die Zukunft der Arbeit und das Beschäftigungsdilemma zu den dringendsten Aufgaben« gehören wird, »denen sich die heutige Welt stellen muß«.<sup>2</sup> Wenn man also über den Begriff der Arbeit diskutiert, geht es dabei nicht nur um die philosophische bzw. theoretische Klärung des Begriffs, sondern auch um die politische Auseinandersetzung zur Beibehaltung oder Umwälzung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Denn die Arbeit, nicht bloß als Begriff verstanden, hat etwas existentielles an sich. Hier ist also der richtige Ansatz von existentieller Bedeutung.<sup>3</sup> Oskar Negt wies in diesem Zusammenhang auf das unmittelbare Verhältnis zwischen der Form der Arbeitsorganisation und der weltweit steigenden Gewalterscheinung hin.<sup>4</sup> Möchte man daher alle Formen der Gewalt ein für alle mal aus dem gesellschaftlichen Leben verbannen, so muß man über radikal neue Formen der Arbeitsorganisation nachdenken, die weltweit ein friedliches gesellschaftliches Leben aller Kulturen ermöglichen mag.

Hierzu bietet Marxens Werk aus zwei Gründen einen guten Ausgangspunkt. Zum einen ist der Begriff der Arbeit in seiner Kritik der politischen Ökonomie der zentrale Begriff. Zum anderen reflektiert Marx in seiner Gesellschaftskritik auf eine bestimmte Tradition, die in der Neuzeit und Moderne den Begriff der Arbeit zum Ausgangspunkt ihrer gesellschafts- und staatstheoretischen Überlegungen gemacht hat. Insofern bildet seine Definition der Arbeit als Kritik dieser Tradition

---

<sup>2</sup>Orio Giarini/Patrick M. Liedtke, *Wie wir arbeiten werden - Der neue Bericht an den Club of Rome*, München 1999, S. 19.

<sup>3</sup> Aufgrund des immer offensichtlicher werdens dieser existentiellen Bedeutung des Begriffs der Arbeit auch für den Alltag sieht sich selbst die Tagespresse in der letzten Zeit mehr und mehr vor die Herausforderung gestellt, sich mit dem Begriff der Arbeit viel grundsätzlicher als bisher auseinanderzusetzen. In einem durchaus interessanten Artikel stellte z.B. Christian Nürnberger die ideologischen Deformationen dar, die seitens der Ideologen des Bürgertums seit den 60er Jahren im Zusammenhang mit der Diskussion über die Organisationsformen der Arbeit immer wieder in veränderter Form in die Welt gesetzt wurden. (Vgl. Süddeutsche Zeitung, 30. April/1. Mai 2003)

<sup>4</sup> Vgl. Oskar Negt, *Arbeit und menschliche Würde*, Göttingen 2001, S. 11f.

den begriffsgeschichtlichen Höhepunkt.<sup>5</sup> Gerade, weil diese Tatsache allgemein verkannt, sein Beitrag gering geschätzt und daher seine Lösungsvorschläge in den akademischen Kreisen ganz zu schweigen von der herrschenden Politik kaum berücksichtigt werden, fällt man in der Auseinandersetzung mit arbeits- bzw. werttheoretischen Fragen, denen sich die Gesellschaft mit allen ihren Institutionen in der Tat stellen muß, hinter Marx zurück und wiederholt deshalb all die Fehler, die schon von der klassischen politischen Ökonomie gemacht, aber bereits von Marx überwunden wurden. Um nur ein Beispiel zu geben: Marxens Beitrag in bezug auf Arbeit, den er in Auseinandersetzung mit Smith' und Ricardos Arbeitswertlehre entwickelt, daß nämlich die Arbeit »die Substanz und das immanente Maß der Werte« sei, »aber sie selbst (...) keinen Wert«<sup>6</sup> habe, daß es vielmehr die »Arbeitskraft« sei, die verkauft und gekauft werde, wird selten beachtet. Deshalb spricht man immer noch von dem »Wert der Arbeit«, ohne dabei irgend etwas zum Ausdruck zu bringen; ohne zu ahnen, daß es gerade diese Betrachtungsweise der Arbeit unter dem ausschließlichen Aspekt des Wertes ist, die das so genannte »Beschäftigungsdilemma« auslöst. So sprechen die Verfasser des neuen Berichts an den Club of Rome von Arbeit im allgemeinen Sinne, ohne dabei zu bemerken, daß sie dabei den Begriff der »Arbeitskraft« oder »Lohnarbeit« meinen, daß sie nämlich diese besondere Form der Arbeit im Zeitalter der kapitalistischen Gesellschaft für das Wesen der Arbeit halten. Deshalb müssen sie behaupten: »Offensichtlich ist nicht jede Tätigkeit eines Menschen Arbeit. Essen, Trinken, Schlafen oder einfach atmen sind Tätigkeiten, die notwendig sind, um unser Lebenssystem aufrechtzuerhalten, und können nicht als Arbeit betrachtet werden.«<sup>7</sup> Was ist aber die Arbeit, wenn sie als produktive Tätigkeit gerade solche lebensnotwendigen Bedürfnisse wie Essen, Trinken, Schlafen und Atmen im umfassenden Sinne des Wortes nicht umfaßt?

---

<sup>5</sup> Selbst Hannah Arendt, die, inspiriert von Heideggers »irrationaler Ontologie« (Husserl), diese begriffsgeschichtliche Entwicklung unverständlicherweise allen wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Trotz mit Gewalt umzukehren sucht, muß anerkennen, daß Marx »the greatest of modern labor theorist« ist und seine Konzeption der Arbeit »a kind of touchstone« in der Diskussion über Arbeit darbietet. (Hannah Arendt, *The Human Condition*, Chicago 1958, S. 93.

<sup>6</sup> Karl Marx, *Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 1, MEW 23, S. 559.

<sup>7</sup> O. Giarini/P.M. Liedtke, a.a.O., S. 30.

Marx hat bekanntlich, wie ich bereits oben angedeutet habe, grundsätzlich zwischen dem »Wesen« und der besonderen Form der Arbeit im Zeitalter der kapitalistischen Gesellschaft unterschieden. In dieser Arbeit interessieren mich vor allem zwei Fragen. Ich möchte zum einen fragen, was das »Wesen« und was die besondere Form der Arbeit im Zeitalter der kapitalistischen Gesellschaft ist. Zum anderen möchte ich der Frage nachgehen, inwieweit Marxens Kritik an der besonderen Form der Arbeit noch Bestand hat. Die letzte Frage scheint mir vor allem durch die Einführung von neuen Technologien in die Produktion relevant geworden zu sein, weil dadurch die Frage nach einer neuen Organisationsform der Arbeit bzw. Produktion aktueller denn je geworden ist.

Allgemeine Bestimmungen des Marxschen Arbeitsbegriffs: Der ontologische und teleologische Gehalt des Marxschen Arbeitsbegriffs

Marx erachtet die ganze westliche gesellschafts- und staatstheoretische Tradition als eine juristische oder politische Theorie der Gesellschaft, die die Gesamtheit der Tätigkeiten von Menschen nur im Rahmen des Rechts und der politischen Prozesse sieht. Er geht in seiner Kritik dieser Tradition von der Grundannahme aus, daß weder Rechtsverhältnisse noch Staatsformen sich aus sich selbst erklären lassen, sondern daß sie als Bestimmungen in materiellen Verhältnissen verwurzelt sind. In seinem berühmt gewordenen »Vorwort« »Zur Kritik der politischen Ökonomie« berichtet Marx, daß seine als Folge einer Debatte im Rheinischen Landtag von 1842/43 über »Holzdiebstahl und Parzellierung des Grundeigentums« unternommenen Untersuchung, die zur Lösung seiner Zweifel an seiner bisherigen Überzeugungen diene, habe in dem Ergebnis gemündet, »daß Rechtsverhältnisse wie Staatsformen weder aus sich selbst zu begreifen sind noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln, deren Gesamtheit Hegel, nach dem Vorgang der Engländer und Franzosen des 18. Jahrhunderts, unter dem Namen ‚bürgerliche Gesellschaft‘ zusammenfaßt, daß aber die Antinomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Ökonomie zu suchen sei.«<sup>8</sup> Aufgrund dieses Ergebnisses zielt seine ganze Arbeit von nun an auf die Umkehrung dieser Tradition und die Begründung der Gesellschafts-

<sup>8</sup> K. Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, MEW 13, S. 8.

und Staatstheorie auf Grundlage materieller Verhältnisse. Als Schlüsselkonzeption dient ihm dabei seine Konzeption der Arbeit oder der menschlichen produktiven Tätigkeit zur Aneignung der Natur.<sup>9</sup> Hierbei ist zunächst grundsätzlich zu bemerken, daß sein Begriff der Arbeit keineswegs in einem engen ökonomistischen Sinne zu verstehen ist, wie es gelegentlich behauptet wird, sondern sie faßt als Konzeption alle menschlichen Tätigkeiten als Ganzes zusammen, stellt den Zusammenhang zwischen allen anderen Formen der menschlichen Tätigkeit her und bildet so die Grundlage für alle anderen gesellschaftlichen Praxen dar, die im Gegenteil zu Arbeit nur mittelbar auf die Aneignung der Natur gerichtet sind.

Marx hat sein Konzept der Arbeit im allgemeinen in Auseinandersetzung mit Handlungstheorien seit der griechischen Antike und im besonderen in Auseinandersetzung mit Adam Smith, David Ricardo und G. W. Hegel ausgearbeitet. Worin liegt nun die Besonderheit der Marx'schen Konzeption der Arbeit im Verhältnis zu seinen Vorläufern?

In den Theorien der Arbeit vor Marx wird die Arbeit entweder ausschließlich als eine geistige Tätigkeit definiert oder fallen produktive und geistige Tätigkeiten als miteinander unvereinbar auseinander, wobei die geistige Tätigkeit dabei höher gestellt wird als die körperliche, oder aber sie wird ausschließlich unter dem werttheoretischen Aspekt als Ware wie jede andere Ware betrachtet.

Was Marxens Begriff der Arbeit vor denen seiner Vorläufer auszeichnet, ist seine Konzipierung der Arbeit als Tätigkeit zur Selbstverwirklichung des Menschen. Als Theorie der Selbstverwirklichung bezieht sie sich sowohl auf die geistige als auch die körperliche Selbstverwirklichung des Menschen - die Selbstverwirklichung des Menschen als Gattung in der Natur und Selbstverwirklichung des Menschen als Individuum in der

---

<sup>9</sup> Es scheint mir angemessen zu sein, die von Allen W. Wood (*The Marxian Critique of Justice*, in: Marx, Justice and History, hg. von M. Cohen, Th. Nagel und Th. Scanlon, New Jersey 1980, S. 516) mit Blick auf Hegel formulierte These, daß nämlich Marx die Hegelsche Staats- und Gesellschaftstheorie durch die Entwicklung seines Konzepts der Arbeit umgekehrt habe, auf die gesamte Tradition des westlichen staats- und gesellschaftstheoretischen Denkens auszudehnen. Denn Marx kritisierte nicht allein die Hegelsche Staats- und Gesellschaftstheorie, sondern damit auch die ganze westliche Tradition des staats- und gesellschaftstheoretischen Denkens durch seine Kritik an Hegel, weil er für Marx der hervorragendste moderne Repräsentant dieser Tradition war.

Gesellschaft. Als Tätigkeitstheorie trennt sie die geistigen und körperlichen Tätigkeiten nicht willkürlich voneinander ab, wie sie in der europäischen Theoriegeschichte von Platon und Aristoteles über Hegel bis hin zu den gegenwärtigen Handlungstheorien von G.H. Mead und J. Habermas durchgängig vertreten wird, sondern sie begreift sie als menschliche Grundtätigkeiten als eine Einheit, die sich in jeder Form von Tätigkeiten äußern. Meines Wissens hat außer Adam Smith niemand vor Marx den Begriff der Arbeit als produktive Tätigkeit in diesem umfassenden und konsequenten Sinne des Wortes als Einheit aller Tätigkeiten des Menschen konzipiert, die allerdings von Smith aufgrund seiner werttheoretischen Orientierung weiter verfolgt werden.<sup>10</sup>

<sup>10</sup> Adam Smith gilt nicht nur in der bürgerlichen Wissenschaften als reiner Ökonom, dessen Gesichtskreis über den Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft nicht hinausreicht, sondern leider auch in der Marx-Forschung, die m.E. meistens nur das wiederholt zu haben scheint, was schon Marx über Adam Smith gesagt hat. Dabei gibt es in Smith's Werk durchaus Ansätze, die weit über den Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft hinausreichen. Damit möchte ich das, was Marx über Smith gesagt hat, nicht in Frage stellen. Ich möchte vielmehr darauf hinweisen, daß Marx im Rahmen seines Projekts, eine Kritik der politischen Ökonomie zu entwickeln, Smith im umfassenden Sinne des Wortes nicht würdigen konnte. Außerdem konnte Marx die Vorlesungsmanuskripte von Smith, *Lectures on Jurisprudence* von 1763 und 1766, nicht kennen, weil sie erst 1898 veröffentlicht wurden. Vieles, was Marx und Engels von Smith im positiven Sinne des Wortes als mögliche Elemente einer künftigen Gesellschaft und Wissenschaft übernommen haben, ist implizit geblieben. Dennoch weist Marx auf die umfassende Bedeutung der Smithschen Kategorie Arbeit hin, wenn er Smith gegen Proudhon verteidigt. So z.B., wenn er sagt: »Adam Smith hat viel weiter gesehen, als Herr Proudhon.« (Vgl. *Das Elend der Philosophie*, MEW 4, S. 145f.) Die umfassende Würdigung von Smith müßte und könnte nur von einer von Marx inspirierten umfassenden selbständigen Smith-Forschung geleistet werden. Man müßte von diesem Standpunkt aus durchaus behaupten, daß Smith trotz aller Mängel die Kategorie der Arbeit in einer Weise konzipiert hat, die weit über einen Ansatz hinaus dem Versuch von Georg Lukács, eine »Ontologie der Arbeit« zu schreiben, gleichkommt. Deshalb steht die Kategorie der Arbeit als Schlüsselkategorie nicht nur am Anfang seines ökonomischen Hauptwerks (vgl. Smith, *An Inquiry into the Nature and Cause of the Wealth of Nations*, Buch I, Kapitel 1 (im folgenden: WN I.1.2, die letzte Zahl bezieht sich auf die Nummer des Paragraphen in dem entsprechenden Kapitel); vgl. auch ders., *Lectures on Jurisprudence*, Indianapolis 1982, S. 333-335), sondern sie steht auch mehr oder minder ausdrücklich am Anfang seiner Erkenntnistheorie (vgl. ders., *Essays on Philosophical Subjects*, Indianapolis 1982), Moralphilosophie (vgl. ders., *The Theory of Moral Sentiments*, Indianapolis 1984), Ästhetik (vgl. ders., ebd., S. 194-211) und Sprachphilosophie (vgl. ders., *Considerations Concerning the First Formation of Languages*, in: ders., *Lectures on Rhetoric and Belles Lettres*, Indianapolis 1985, S. 201-226).

Marxens Begriff der Arbeit hat sowohl eine ontologische als auch eine teleologische Komponente. Beide beziehen sich zunächst auf das Verhältnis zwischen Mensch und Natur, d.h. auf die Produktion von Gebrauchswerten.

»Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit (...) eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.«<sup>11</sup>

Die Arbeit ist eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung, damit der Mensch überhaupt als Gattung existieren und eine Geschichte haben kann. Er muß sozusagen durch seine produktive Tätigkeit einen bewußt organisierten Stoffwechsel zwischen ihm und der Natur bewirken, um als Gattung überhaupt existieren zu können. Somit leitet die Arbeit in der Geschichte der menschlichen Evolution einen Sprung ein und enthält damit auch eine bewußte ontologische Bedeutung. Engels hat deshalb die Arbeit als Quelle alles Menschlichen überhaupt bestimmt:

»Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums, sagen die politischen Ökonomen. Sie ist dies - neben der Natur, die ihr den Stoff liefert, den sie in Reichtum verwandelt. Aber sie ist noch unendlich mehr als dies. Sie ist die erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens, und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinn sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen.«<sup>12</sup>

Die teleologische Bedeutung der Arbeit entspringt nach Marx ihrem Charakter, daß sie grundsätzlich eine zweckmäßige Tätigkeit ist. Sie ist auf die Aneignung der Natur zurückgehende und auf die Befriedigung der Bedürfnisse hin orientierte Setzung. Damit entsteht eine dialektische Einheit zwischen der Notwendigkeit, der Natur, und der Freiheit, der Teleologie als auf die Bedürfnisbefriedigung hin orientierte Zwecksetzung. Dieser teleologische Gehalt des Marxschen Arbeitsbegriffs kommt an einer Stelle im *Kapital* deutlich zum Ausdruck, wo es heißt:

»... eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den

<sup>11</sup> K. Marx, *Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S. 57.

<sup>12</sup> Friedrich Engels, *Dialektik der Natur*, MEW, Bd. 20, S. 444.

schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zellen in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut.«<sup>13</sup>

Marxens Konzept der Ontologie und Teleologie der Arbeit unterscheidet sich grundsätzlich zum einen von der ›alten‹ und der ›neuen‹ Ontologie und zum anderen von allen Spielarten der traditionellen Teleologie.

Nach Nicolai Hartmann zeichnet die alte Ontologie ihre dualistische Trennung zwischen der Materie und dem Bewußtsein aus. In der alten Ontologie tritt deshalb »Neben die Welt der Dinge, in die auch der Mensch eingeschlossen ist, (...) die Welt der Wesenheiten, die zeitlos und materielos ein Reich der Vollkommenheit und des höheren Seins bildet.«<sup>14</sup> Folgen wir dieser Klassifikation von Hartmann, können wir annehmen, daß die alte Ontologie das empirische Wissen für die Begriffsbildung bzw. Begriffsbestimmung als nicht relevant erachten kann. In ihr entwickelt sich daher eine aus reinen Begriffen deduzierte Metaphysik, die nicht die produktive Tätigkeit des Menschen als Erschaffen, Erzeugen und Hervorbringen des Gegenstandes begreift, sondern lediglich die theoretische Erkenntnis. Dabei richtet sich das Streben nach Erkenntnis nicht so sehr auf die materielle Welt, sondern auf »die Welt der Wesenheiten, die zeitlos und materielos ist und als Vollkommenheit«<sup>15</sup> das höhere Sein bildet.

Die neue Ontologie, wie wir sie bspw. in Hartmannscher Form vorfinden, will durch eine Metaphysik-Kritik, d.h. durch eine anti-essentialistische Kritik diese in letzter Instanz zur theologischen Begründung des Seins neigende logisch-rationalistische Konzeption der Ontologie destruieren und sie auf einer streng empiristischen Grundlage neu begründen. Sie soll daher »... die Kategorien (...) weder durch Definition des Allgemeinen noch durch Ableitung aus einer formalen Tafel der Urteile« gewinnen, »sondern Zug um Zug den Realverhältnissen« ablauschen.<sup>16</sup> Die neue Ontologie will also die alte logisch-rationalistische Ontologie durch eine Metaphysik-Kritik überwinden. Obwohl sie in ihrem Vorhaben, eine ›realistische Wende‹

<sup>13</sup> K. Marx, *Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S. 193.

<sup>14</sup> Zitiert nach Jos Lensink, Stichwort »*Ontologie*«, in: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, Bd. 3, S. 615 - 628, hg. von Hans Jörg Sandkühler, Hamburg 1990, S. 619.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

in der Ontologie zu bewirken, ohne Metaphysik nicht auskommen kann, möchte sie die Metaphysik aus der Ontologie beseitigen. Deshalb muß sie bei ihrem Vorhaben, in der Ontologie eine ›realistische Wende‹ zu bewirken, auf halbem Wege stehen bleiben, weil sie aufgrund ihrer metaphysik-feindlichen Haltung den Gesamtzusammenhang weder erkennen noch vermitteln kann. Deshalb scheint sie, entgegen ihrer ursprünglichen Absicht, zur subjektivistisch-idealistischen Denkart genötigt zu sein.<sup>17</sup>

Die marxistische Ontologie ist weder logisch-rationalistisch noch subjektivistisch-idealistisch, sondern sie ist sowohl historisch als auch dialektisch-materialistisch; sie verzichtet jedoch dabei weder auf Logik noch auf Rationalität; sie begreift das Sein als Werden des Ganzen, in dem das Subjekt, d.h. der Mensch durch seine auf die Aneignung der Natur gerichtete produktive Tätigkeit das Werden erst bewirkt. Sie ist anti-spekulativ, d.h. sie leitet ihre Kategorien nicht aus reinen Begriffen ab, sondern sie übernimmt sie reflektiert aus dem Sein, so wie sie sich in der Wirklichkeit darbieten. Sie verzichtet zwar auf die Empirie nicht, bleibt aber deshalb im Nominalismus, d.h. in der Ablehnung des Gesamtzusammenhangs nicht befangen.<sup>18</sup>

Marxens Konzept der Ontologie steht grundsätzlich auch der theologischen Begründung der Ontologie diametral entgegen; es ist nämlich nach Marx nicht der ›Gott‹, der den Menschen geschaffen hat, sondern er ist dies selbst, der sich durch die Organisierung der Natur entsprechend seiner Bedürfnisse durch seine produktive Tätigkeit geschaffen hat und schafft. »In dem Marx« nämlich »der Arbeit als menschliche Grundtätigkeit die Funktion der Erzeugung der Natur und des Menschen zuschreibt, polemisiert er bewußt gegen die christliche Schöpfungslehre.«<sup>19</sup> Es ist »Das Durch-sich-selbst-Sein des Menschen«, das Marx »im Gegensatz zu seinem Durch-Gott-Sein«<sup>20</sup> mit seiner Arbeitsontologie begründen möchte.

<sup>17</sup> Vgl. unter anderem Hartmann's kurz vor seinem Tod im Jahre 1950 in München gehaltenen und im Felix Meiner Verlag veröffentlichten Vortrag, in dem er seine Wissensontologie konzentriert wieder dargestellt hat (Nicolai Hartmann, *Die Erkenntnis im Licht der Ontologie*, Hamburg 1982)

<sup>18</sup> Siehe für die Unterscheidung zwischen der alten und der neuen Ontologie auf der einen Seite und der neuen Ontologie und der Marxschen Ontologie auf der anderen Seite J. Lensink, a.a.O., S. 618 - 622.

<sup>19</sup> Miroslav Volf, *Zukunft der Arbeit - Arbeit der Zukunft: Der Arbeitsbegriff bei Karl Marx und seine theologische Wertung*, München 1988, S. 33.

<sup>20</sup> Ebd., S. 34.

So wenig Marx durch seine Kritik die Ontologie abschaffen will, wie es in der Marxismus-Forschung gelegentlich behauptet wird<sup>21</sup>, so wenig möchte er die Teleologie gänzlich beseitigen, sondern er will ihr genau den Platz in seiner Gesellschaftstheorie einräumen, den sie nach Marx verdient. Er kann ihr nämlich nur in konkreten und zweckmäßigen Handlungssituationen eine Bedeutung zuschreiben. Obwohl Marxens Teleologie sich sowohl auf die Natur als auch auf die Gesellschaft bzw. Geschichte bezieht, darf sie weder mit der Natur- noch mit der Gesellschafts- oder Geschichtsteleologie, die in letzter Instanz auf eine kosmische Teleologie zurückgeführt werden, verwechselt werden; sie unterscheidet sich auch grundsätzlich von Platons transzendentaler Teleologie; sie hat zwar eine gewisse Entsprechung in Aristoteles' Konzeption von Dynamis, sie darf aber deshalb mit Aristoteles' immanenter, ja nahezu biologistisch begründeten Teleologie nicht gleichgesetzt werden. Weder die Natur noch die Geschichte können nach Marx an sich einen Zweck haben. Es ist der Mensch, der erst durch seine bewußte Tätigkeit ihnen einen Sinn geben kann.

Nach Marx ist die Arbeit notwendigerweise sowohl eine gesellschaftliche als auch eine gegenständliche Tätigkeit. Die Gegenständlichkeit der Arbeit bezieht sich auf die Natur als materieller Gegenstand. Die Gesellschaftlichkeit der Tätigkeit bezieht sich sowohl auf die gemeinsame Aneignung der Natur der Menschen als auch auf die gemeinsame Zielsetzung. Diese Bedeutung seines Arbeitsbegriffs kommt vor allem in seiner Konzeption der Teleologie zum Ausdruck. In der Naturaneignung verfährt der Mensch grundsätzlich gesellschaftlich - sowohl zur Befriedigung seiner geistigen als auch physischen Bedürfnisse. Die Zwecksetzung, d.h. die Teleologie kann nur in diesem Zusammenhang eine Wirksamkeit erlangen. Sie leitet sich nämlich von dem unmittelbaren Ziel der produktiven Tätigkeit ab. Ohne diese teleologische Setzung kann die Tätigkeit kaum richtig gelingen. Ob in den unmittelbar auf die Naturaneignung gerichteten Tätigkeiten oder in den anderen gesellschaftlichen Praxen, die in der gesellschaftlichen Entwicklung in der Geschichte erst viel später auftreten und sich auf die Naturaneignung nur mittelbar beziehen können, muß die gesellschaftliche Handlung der einzelnen aufeinander

---

<sup>21</sup> Vgl. dazu das Stichwort »*Ontologie*« in: Philosophisches Wörterbuch, Bd. 2, hg. von Georg Klaus und Manfred Buhr, Leipzig, 1991.

abgestimmt, d.h. koordiniert und kooperativ ablaufen. Die teleologische Setzung und ihre Durchführung erfolgt also grundsätzlich gesellschaftlich.

Daher kann man mit Georg Lukács annehmen, daß Marx in der Entwicklung seines Konzepts der Arbeit von der Grundüberzeugung ausging, daß »die wesentliche Richtung im Sichausbilden des gesellschaftlichen Seins (...) gerade darin« besteht, »rein naturhafte Bestimmungen durch ontologische Mischformen von Naturhaftigkeit und Gesellschaftlichkeit zu ersetzen (...) und die rein gesellschaftlichen Bestimmungen auf diese Weise weiter zu entfalten.«<sup>22</sup> Die Ersetzung von »rein naturhafte[n] Bestimmungen« durch ontologisch-naturhaft-gesellschaftliche Kategorien findet durch die Produktion von Gebrauchswerten statt. Die Produktion von Gebrauchswerten zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse kann sich dabei sowohl auf die Befriedigung von körperlichen als auch geistigen Bedürfnisse beziehen; sie kann dabei sowohl durch Produktion von unmittelbaren Lebensmitteln, d.h. durch Produktion von Genußgegenständen, als auch auf einem Umweg durch die Produktion von Produktionsmitteln stattfinden.<sup>23</sup> Ob in dieser oder anderer Form, sie ist als produktive Tätigkeit zur Produktion von Gebrauchswerten als naturhaft-gesellschaftliche Kategorien unerlässlich und allen Gesellschaftsformationen gemeinsam. Sie nimmt jedoch in jeder historischen Epoche, d.h. in jeder Gesellschaftsformation neue Formen an. Deshalb tritt der Tauschwert als *rein* gesellschaftliche Kategorie in der Geschichte der Menschheit mit dem Gebrauchswert nicht simultan auf, wie es z.B. Smith<sup>24</sup> und Ricardo annahmen, sondern er nimmt

---

<sup>22</sup> Georg Lukács, *Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins*, Darmstadt/Neuwied 1984, S. 565f.

<sup>23</sup> K. Marx, *Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S. 49.

<sup>24</sup> Im Gegensatz zu Ricardo wußte Smith durch seine historischen Studien wohl, daß diese beiden Wertformen in der Geschichte nicht simultan auftreten. Er hat allerdings diese durchaus revolutionäre Einsicht, die er vor allem in seinen Vorlesungen von 1763 formuliert hat, in seinem Versuch, die kapitalistische Gesellschaft gegen die Feudalaristokratie zu begründen, in seinem ökonomischen Hauptwerk, kurz *Wealth of Nations* genannt, nicht zur Geltung kommen lassen. In seinen eben genannten Vorlesungen von 1763 unternimmt Smith den Versuch, die Genese des Staates historisch-soziologisch zu erklären, wobei er den Augenmerk vor allem auf die Entwicklung der Eigentumsverhältnisse richtet. Er teilt dabei die Geschichte der Menschheit in vier Epochen; erstens, die Epoche der »Hunters and Gatherers«; zweitens, die der »Shepherds«, in der die Institution des Privateigentums erst entsteht;

diese besondere Form erst im Zeitalter der kapitalistischen Gesellschaft an. Deshalb erachtet Marx den Tauschwert als eine nur der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliche Kategorie.

Unter den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen es primär um die Produktion von Tauschwerten, d.h. Waren geht, nimmt auch die Organisation der Arbeit als gesellschaftliche kooperativ-produktive Tätigkeit besondere Formen an - die Form der Lohn- bzw. Zwangsarbeit. In einem gewissen Sinne kann man behaupten, daß es Marx in seinem ganzen Werk um die Untersuchung dieser besonderen Form der Arbeit als Grundbegriff der politischen Ökonomie im Zeitalter der kapitalistischen Gesellschaft geht. Er möchte nämlich die Widersprüche und Deformationen dieser besonderen Form der Arbeit aufzeigen. Deshalb hebt er ja bereits im ersten Kapitel seines Hauptwerkes den »Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit« besonders hervor, worauf »alles Verständnis der facts«<sup>25</sup> beruhe.

Die besondere Form der Arbeit im Zeitalter der kapitalistischen Gesellschaft: Die Marxsche Kritik am Begriff der Arbeit der klassischen politischen Ökonomie

Daß die Arbeit zum Grundbegriff der politischen Ökonomie und somit der Gesellschaftstheorie überhaupt wurde, ist nicht selbstverständlich. Es ist vielmehr das Ergebnis langer, häufig mit Gewalt ausgetragener sozialer Kämpfe. Deshalb darf diese Entwicklung nicht nur vor dem Hintergrund der ideengeschichtlichen Entwicklung, sondern sie muß vor allem auch vor dem Hintergrund der sozialgeschichtlichen Entwicklung betrachtet werden. Diese Entwicklung deutet sowohl auf die allmähliche Entfaltung der kapitalistischen Gesellschaft, die schließlich die vorherrschende Produktionsweise wurde, als auch auf die widerspruchsvolle Definition des Begriffs der Arbeit hin, die aus der Sicht des Bürgertums vorgenommen wurde. Diese widerspruchsvolle Definition bringt Lockes Behauptung aus dem Jahre 1690 exemplarisch zum Ausdruck:

---

drittens, die der »Agriculture«, und schließlich die der »Commerce« (vgl. A. Smith, *Lectures on Jurisprudence*, a.a.O., S. 14 und 200-207).

<sup>25</sup> Marx selbst hat in einem Brief an Engels diesen Teil seines Werks als das »Beste« seines Buches bezeichnet (vgl. den Brief von Marx an Engels vom 24. August 1867, MEW, Bd. 31, S. 326).

»Thus the Grass my Horse has bit; *the Trufs my Servant has cut*;<sup>26</sup> and the Ore I have digg'd in any place where I have a right to them in common with others, become my *Property*, without the assignation or consent of any body.«<sup>27</sup>

Hier kündigt Locke an der Stelle der feudalistischen Ständeordnung eine neue Form des Herr-Knecht-Verhältnisses an. Obwohl er die Arbeit als die einzige legitime Quelle des Eigentums definiert, behauptet er zugleich, daß auch das Produkt fremder Arbeit Eigentum des Herrn sei. Dieser Ansatz, der später von der klassischen politischen Ökonomie unter den historisch gegebenen Bedingungen fast ohne Hinterfragen übernommen wurde, hat, wie sich später herausgestellt hat, weiterreichende sozialgeschichtliche Implikationen. Moses Heß' Beschreibung dieser sozialgeschichtlichen Entwicklung, die noch sehr stark der Terminologie des 19. Jahrhunderts vor Marxens Veröffentlichung des ersten Bandes des *Kapital* verhaftet ist, mag für den Hintergrund von Marxens Reflexionen erhellend sein, in der Heß auf die soziale Entwicklung nach der Zeit der französischen Revolution in bezug auf den Begriff der Arbeit reflektiert. Im 18. Jahrhundert, so Heß, haben sich »alle produktiven Elemente der modernen Gesellschaft« unter dem Namen »Dritter Stand« vereinigt, um die »unproduktiv gewordenen Stände des Adels und der Geistlichkeit«, die »die Arbeit hemmten und daher die Existenz der Gesellschaft gefährdeten«, von der Macht zu stürzen. Die Machtübernahme durch den »Dritten Stand« wollte dabei, um dem Prinzip des »Recht[s] der Arbeit« Geltung zu verschaffen, die Abschaffung der Besitzmonopole der Adligen und der Geistlichkeit durchsetzen. Dies geschah endgültig durch die Französische Revolution von 1789. Erst nach der Französischen Revolution konnte die Gleichheit aller Staatsbürger eine Gültigkeit erlangen. Die Arbeit, die früher durch die »unproduktiv gewordenen Stände« in ihrer Entwicklung gehemmt wurde, konnte sich ungehindert entfalten: Die Industrie, die vor der Revolution in der ausgebildeten Form, zumal in Frankreich, noch gar nicht existierte, wurde die vorherrschende Form der Produktion. Mit der industriellen Entwicklung sei dann, so Heß weiter, die Bourgeois dem Citoyen, der Bürger dem Staatsbürger, über

---

<sup>26</sup> Meine Hervorhebung; die übrigen im Original.

<sup>27</sup> John Locke, *Two Treatises of Government*, hg. von Peter Laslett, Cambridge 1988, S. 289.

den Kopf gewachsen. Das Prinzip des »Recht[s] der Arbeit« war »im eigentlichen Sinne ein historisches Recht geworden.« Die bevorzugte Klasse, die Bourgeoisie, stützte »sich nicht mehr auf die Arbeit, sondern auf Produkte der früheren Arbeit, auf die schon vollbrachte Arbeit, mit anderen Worten: auf das Kapital.«<sup>28</sup> Die kritischen Reflexionen über den Begriff der Arbeit von Marx sind zugleich Ausdruck dieser widerspruchsvollen sozialgeschichtlichen Entwicklung, die sich freilich auch in der begriffsgeschichtlichen Entwicklung widerspiegelt.

Marx bemerkt zu Beginn seiner Darstellung des »Doppelcharakter[s] der in den Waren dargestellten Arbeit«: »Ursprünglich erschien uns die Ware als ein Zwieschlächtiges, Gebrauchswert und Tauschwert. Später zeigte sich, daß auch die Arbeit, soweit sie im Wert ausgedrückt ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzt, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswerten zukommen.«<sup>29</sup>

Was Marx unter den Merkmalen der Arbeit als Erzeugerin der Gebrauchswerte versteht, habe ich bereits oben dargestellt. Es gilt nun die Frage zu beantworten, warum die Arbeit nicht mehr die Merkmale besitzt, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswerten zukommen, wenn sie unter dem Aspekt des Werts betrachtet wird? Marxens Bemerkung, daß die Arbeit ihre Merkmale nicht besitze, wenn sie unter dem werththeoretischen Aspekt betrachtet werde, bezieht sich auf die Arbeitswertlehre, wie sie von Smith begründet und später von Ricardo in Auseinandersetzung mit Smith weiterentwickelt wurde. Worin besteht nun der »Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit« und warum konnten seine Vorläufer diesen »Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit« nicht sehen, obwohl das Problem ihnen durchaus bekannt war?

Der Grund scheint, wie Marx bemerkt, in der Tat darin zu liegen, daß eine auf Erfassen des Wesens von Gebrauchswert orientierte Untersuchung innerhalb der politischen Ökonomie nicht zu leisten ist, weil eine Untersuchung des Gebrauchswerts als Gebrauchswert, d.h. in seiner Gleichgültigkeit gegen die ökonomische Formbestimmung »jenseits des Betrachtungskreises der politischen Ökonomie«<sup>30</sup> liegt. Adam Smith stellt z.B. fest:

<sup>28</sup> Vgl. Moses Heß, *Recht der Arbeit*, in: Ökonomische Schriften, S. 129-158, hg. und eingel. von Detlef Hoster, Darmstadt 1972, hier S. 129-133.

<sup>29</sup> K. Marx, *Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S. 56.

<sup>30</sup> K. Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S. 16.

»The word VALUE, it is to be observed, has two different meanings, and sometimes expresses the utility of some particular object, and sometimes the power of purchasing other goods which the possession of that object conveys. The one may be called ›value in use;‹ the other, ›value in exchange.‹ The things which have the greatest value in use have frequently little or no value in exchange; and, on the contrary, those which have the greatest value in exchange have frequently little or no value in use.«<sup>31</sup>

Ricardo leitet sein nicht nur in der politischen Ökonomie, sondern auch darüber hinaus fast in allen Sozialwissenschaften klassisch gewordenes Buch »Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung« mit dieser Feststellung von Smith ein. Er widmet sogar ein gesondertes Kapitel dem widersprüchlichen Verhältnis zwischen dem Wert und dem Reichtum, wo er m.E. die gegensätzliche Bewegung zwischen dem Wert und dem Reichtum anschaulich aufzeigt und somit im Grunde genommen die Grenzen der politischen Ökonomie sprengt.<sup>32</sup> Aber weder Smith noch Ricardo liefern eine Analyse dieses von ihnen ausdrücklich festgestellten Widerspruchs. Sie widmen sich statt dessen gänzlich den werttheoretischen Fragen, d.h. den »rules which men naturally observe in exchanging them [Waren DG] either for money or for one another«, also der Analyse von »relative or exchangeable value of goods.«<sup>33</sup>

Smith und Ricardo haben nicht nur die Ware, sondern auch die Arbeit ausschließlich unter dem werttheoretischen Aspekt betrachtet. Es gibt zwar bei Smith Überlegungen, die er im Rahmen seiner Erziehungs- und Sozialisationstheorie anstellt, die durchaus über den werttheoretischen Rahmen hinausgehen, aber sie kommen im Rahmen seiner werttheoretischen Analysen nicht zur Geltung.<sup>34</sup> Die

<sup>31</sup> A. Smith, WN I.iv.13.

<sup>32</sup> »Der Wert dieser Waren wird verringert, insofern sie nämlich Stück für Stück auf das Niveau der mit allen Vorteilen der Verbesserung produzierten Waren sinken, und die Gesellschaft wird trotz ihres vermehrten Reichtums und ihrer vermehrten Mittel zum Genuß eine geringere Summe an Wert besitzen. Durch die beständige Erhöhung der Leichtigkeit der Produktion wird der Wert verschiedener bereits früher produzierter Waren fortgesetzt vermindert, obwohl wir auf diesem Wege nicht nur den nationalen Reichtum, sondern auch die Kraft zukünftiger Produktion erhöhen.« (Vgl. David Ricardo, *Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung*, Marburg, 1994, S 232.)

<sup>33</sup> A. Smith, WN I.iv.12.

<sup>34</sup> A. Smith, WN v.i.f.50.

Vorstellung, daß die Arbeit wie alle anderen Waren gekauft und verkauft werde, impliziert schon die Frage nach dem Wert der Arbeit. Deshalb haben Smith und Ricardo übereinstimmend aus dieser einfachen Beobachtung abgeleitet, daß die Arbeit einen Wert bzw. Preis habe<sup>35</sup>, bei dessen Bestimmung sie sich jedoch den größten Schwierigkeiten ausgesetzt fühlen. Bei der Bestimmung des Werts der Ware fällt ihnen die Antwort weitaus leichter, weil es sich hier zunächst, wenn die Ware für sich betrachtet wird, um einen äußeren Gegenstand oder ein Ding handelt. Der relative Wert der Waren wird durch die in ihnen enthaltene »Quantität der Arbeit« bestimmt. Aber was bestimmt den Wert der besonderen Ware Arbeit? Wieviel Arbeit ist notwendig, um die Arbeit zu produzieren bzw. zu reproduzieren? Schließlich ist ja Arbeit eine qualitative Tätigkeit, die man nicht ohne weiteres auf quantitative Größen reduzieren kann. Aber da beide, sowohl Smith als auch Ricardo, bei der Betrachtung der Arbeit innerhalb der werttheoretischen Grenzen bleiben, führen sie mehrere sich zum Teil widersprechende Größen ein, mittels deren der Wert der Arbeit gemessen werden soll.

Wenn man die Entwicklung der Werttheorie von Smith bis Ricardo betrachtet, stellt man fest, daß ihre Fundierung mehr und mehr von subjektiven Elementen befreit wird. So bestimmt Smith zwar die Arbeit bzw. die Quantität der Arbeit als die einzige »universal, as well as the only accurate measure of value«<sup>36</sup>, führt aber gleichzeitig mehrere andere subjektive Maßstäbe ein, wie Geld, das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, Getreide etc., mittels deren der Wert der Waren gemessen werden könne. Sie stehen zwar als Größen nicht gleichberechtigt neben der Quantität der Arbeit, sie haben aber, und zwar immer mit einer gewissen Einschränkung, ihre unvermittelte Gültigkeit. Ricardo zeigt im Rahmen seiner werttheoretischen Analyse auf, daß die subjektiven werttheoretischen Kriterien für die Bestimmung des Werts der Waren ungeeignet sind und daß sie deshalb verworfen werden müssen. Wenn er aber ein Kriterium zur Bestimmung des Werts der Arbeit entwickeln möchte, kann er an seinem Kriterium, d.h. an der Quantität der Arbeit, die er für die Bestimmung des Werts der Waren als einziges Kriterium bestimmt hatte, nicht mehr festhalten und nimmt wieder Ausflucht zu den

---

<sup>35</sup> A. Smith, WN I.v.9; D. Ricardo, a.a.O., S. 79.

<sup>36</sup> A. Smith, WN I.v.17.

subjektiven Kriterien. Er kann also sein objektives Kriterium bei der Bestimmung des Werts der Arbeit nicht aufrechterhalten.

Weder Smith noch Ricardo können deshalb ein zuverlässiges Kriterium zur Bestimmung des Werts der Arbeit entwickeln. Sie unterscheiden zwar zwischen dem »real price« und dem »nominal price« (Smith)<sup>37</sup> oder zwischen dem »natürlichen« und dem »Marktpreis« der Arbeit (Ricardo)<sup>38</sup>, aber diese Unterscheidung allein scheint auch sie nicht zufrieden zu stellen. Nach Smith besteht der »real price« der Arbeit aus »... quantity of the necessaries and conveniencies of life which are given for it«<sup>39</sup>, während der »natürliche Preis der Arbeit«, nach Ricardo, jener ist, der notwendig ist, um den Arbeitern, »einem wie dem anderen, zu ermöglichen, sich zu erhalten und die Existenz ihres Standes [race] ohne Vermehrung und Verminderung weiterzuführen.«<sup>40</sup> Der »nominal price« der Arbeit besteht nach Smith aus »quantity of money«<sup>41</sup>, während der »Marktpreis der Arbeit« jener ist, »der für sie aufgrund des natürlichen Wirkens des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage tatsächlich«<sup>42</sup> bezahlt wird. Da diese Unterscheidung allein sie nicht zufrieden zu stellen scheint, operieren Smith und Ricardo, um ihrer Arbeitswertlehre eine solidere Grundlage zu geben, mit einer Bedürfnistheorie. Mit anderen Worten: Weil Smith und Ricardo die Arbeit ausschließlich im Rahmen der politischen Ökonomie betrachten, tritt der eigentliche Zweck der Arbeit, nämlich die Befriedigung der Bedürfnisse, in den Hintergrund und wird zur quantitativen Begründung der Arbeit als Ersatz hergenommen. Die Bedürfnistheorie von Smith und Ricardo besteht aus zwei Komponenten: Die physischen und gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse der Arbeit. Die letzteren können kaum objektiv bestimmt werden, weil die gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse nahezu von Individuum zu Individuum unterschiedlich sind; die ersteren hingegen drücken die physische Grenze aus, unter die die Bedürfnisbefriedigung bzw. der Preis der Arbeit nicht fallen darf, weil sonst der Arbeiter sich und seine Familie und folglich seine Klasse nicht am Leben erhalten kann. Aber

---

<sup>37</sup> A. Smith, ebd.

<sup>38</sup> D. Ricardo, a.a.O., S: 79.

<sup>39</sup> A. Smith, WN I.v.9.

<sup>40</sup> D. Ricardo, a.a.O., S. 79.

<sup>41</sup> A. Smith, WN I.v.9.

<sup>42</sup> D. Ricardo, a.a.O., S. 80.

was ist die physische Grenze, kann man sie überhaupt messen? In dieser Weise haben die Vertreter der klassischen politischen Ökonomie den Wert der Arbeit vergeblich zu bestimmen versucht.

Marx hat in diese Diskussion zunächst klärend eingegriffen. Er hat zum einen den Begriff der »gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit« als Bemessungsgrundlage für den Wert der Waren eingeführt und zum anderen hat er grundsätzlich zwischen dem Begriff der »Arbeit« und dem Begriff »Arbeitskraft« unterschieden. Er hat festgestellt, daß es nicht die Arbeit sei, die gekauft und verkauft werde, sondern das, was der Arbeiter verkaufe, sei seine *Arbeitskraft*. Denn »ein direkter Austausch von Geld, d.h. vergegenständlichter Arbeit, mit lebendiger Arbeit [würde] entweder das Wertgesetz aufheben, welches sich gerade erst auf Grundlage der kapitalistischen Produktion frei entwickelt, oder die kapitalistische Produktion selbst aufheben, welche gerade auf der Lohnarbeit beruht.«<sup>43</sup> Was dem Kapitalisten auf dem Markt gegenüber trete, sei daher nicht die Arbeit, sondern der *Arbeiter*. Was der letztere verkaufe, sei nicht seine Arbeit, sondern seine Arbeitskraft. »Sobald seine Arbeit wirklich beginnt, hat sie aufgehört ihm zu gehören, kann also von ihm nicht mehr verkauft werden.«<sup>44</sup> Von nun an ist der Käufer der Arbeitskraft nur noch daran interessiert, den Arbeiter so lange und so intensive wie möglich *funktionieren* zu lassen, damit er, der Käufer der Arbeitskraft, also der Kapitalist, einen möglichst hohen Profit herauspressen kann. Ohne diese Absicht auf Profit hat der Kapitalist, sowohl nach Marx als auch nach den Vertretern der klassischen politischen Ökonomie, keine Interesse an der Beschäftigung des Arbeiters. Es ist also nach Marx weder der »real price« oder der »nominal price«, noch der »natürliche Preis« oder der »Marktpreis«, die den Wert der Arbeit bestimmen, sondern der permanente Kampf zwischen dem Arbeiter und dem Kapitalisten. Das ist übrigens eine Feststellung, die zwar bereits von Smith getroffen und von Ricardo im Rahmen seiner Profittheorie wieder aufgenommen wurde<sup>45</sup>, sie wurde jedoch nicht konsequent zu Ende gedacht.

<sup>43</sup> K. Marx, *Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S. 558.

<sup>44</sup> Ebd., S. 559.

<sup>45</sup> »What are the common wages of labour depends every where upon the contract usually made between those two parties, whose interests are by no means the same. The workmen desire to get as much, the masters to give as little as possible. The former are disposed to combine in order to raise, the latter in order to lower the wages of labour.« (A. Smith, WN I.viii.11.)

Nachdem Marx die Verwechslung des Begriffs der »Arbeitskraft« mit dem Begriff der »Arbeit« in der klassischen politischen Ökonomie geklärt hat, stellt er fest, daß die Behandlung aller Formen der Lohnarbeit in die Lehre der Lohnarbeit gehöre, jedoch nicht in sein Werk<sup>46</sup>. Damit macht er uns deutlich, daß er keine Lehre der Lohnarbeit entwickeln, wie es Smith und Ricardo bspw. versucht haben, sondern die Arbeit von ihrer Form als Lohnarbeit befreien will. Deshalb hat er bereits in dem ersten Kapitel seines Werkes den Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit als das »Beste« hervorgehoben. Marx formuliert in bezug auf die Form der Arbeit im Zeitalter der kapitalistischen Gesellschaft, in der die Arbeit ausschließlich unter dem werttheoretischen Aspekt betrachtet wird, grundsätzlich drei Kritikpunkte. Der eine bezieht sich auf die Austauschverhältnisse unter den Bedingungen des Marktes, der zweite auf die individualistische Betrachtung der Arbeit, und der dritte auf die gegensätzliche Entwicklung zwischen Reichtum und Wert.

Erstens; das zwieschlächtige Verhältnis zwischen dem Gebrauchswert und dem Tauschwert ist Produkt der Marktgesellschaft, weil in ihr der Gebrauchswert die Form des Tauscherts annimmt. Die Produktion ist also in erster Linie nicht für die Befriedigung der Bedürfnisse, sondern für den Austausch auf dem Markt bestimmt. Das zwieschlächtige Verhältnis zwischen dem Gebrauchswert und dem Tauschwert tritt unmittelbar in dem Akt des Austausches zwischen den Agenten auf dem Markt auf. Es drückt ein negativ egalisiertes Verhältnis zwischen dem Gebrauchswert und dem Tauschwert zu Gunsten des Tauscherts aus. Es wird zwar dabei der Gebrauchswert oder Qualität vorausgesetzt, aber in dem Akt des Austausches werden alle qualitativen Eigenschaften der Waren negiert und auf eine quantitative Größe, d.h. auf eine »gespenstige Gegenständlichkeit, [auf] eine Gallerte unterschiedsloser Menschlicher Arbeit«<sup>47</sup> reduziert. Deshalb sind alle Markt- oder Austauschverhältnisse grundsätzlich vom Besonderen abstrahierende Verhältnisse, die der Qualität bzw. Individualität der besonderen menschlichen Arbeit keine Geltung verschaffen können. Solche abstrahierende Verhältnisse können nur durch Vernichtung der Qualität und der Differenz existieren. Aber wie ich bereits oben bemerkt habe, ist ja Arbeit eine zweckmäßige

---

<sup>46</sup> K. Marx, *Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S. 565.

<sup>47</sup> K. Marx, *Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S. 52.

Tätigkeit, wodurch der Mensch nicht nur seine geistigen wie materiellen Bedürfnisse befriedigt, sondern auch sich als Gattung in der Natur und als Individuum in der Gesellschaft verwirklicht. Wird aber diese qualitative Tätigkeit der Menschen, die ihrer besonderen Individualität erst die Grundlage gibt, unter dem werttheoretischen Aspekt betrachtet, verliert sie ihre Bedeutung als zweckmäßige auf Bedürfnisbefriedigung und folglich auf Selbstverwirklichung hin orientierte Tätigkeit, weil unter dem werttheoretischen Aspekt nicht mehr die Frage gestellt wird, wie die besonderen Bedürfnisse der Menschen befriedigt werden können, sondern ob und bis zu welchem Grad sie befriedigt werden dürfen. Daher rührt wohl auch die nach wie vor im Rahmen der Bedürfnistheorien vorherrschende Unterscheidung zwischen den Grundbedürfnissen und allgemeinen Bedürfnissen der Menschen. Es wird also dabei die Komplexität der besonderen Bedürfnisse und der Komplexität der Gleichheit der Individuen völlig außer Acht gelassen. Deshalb kann die Marktgesellschaft, um selbst zu existieren, der Verwirklichung der Individuen keinen Raum gewähren, sondern die Individuen werden in ihr bei jedem Akt des Austausches, den sie untereinander eingehen, immer wieder von neuem negiert.

Zweitens; unter der werttheoretischen Betrachtung kann das Merkmal der Arbeit, eine koordinierte und kooperative gesellschaftliche Tätigkeit zu sein, nicht erfaßt werden. Denn unter dem werttheoretischen Aspekt können die individuellen Arbeiten nicht als gesellschaftliche produktive Arbeiten betrachtet werden, die dem gesellschaftlichen Reichtum im Rahmen ihrer individuellen Möglichkeiten beitragen, sondern als individuelle Privatarbeiten, d.h. sie werden isoliert ohne auf ihren gesellschaftlichen Zusammenhang hin betrachtet. Dies ist aber eine natürliche Konsequenz der Waren produzierenden Gesellschaft, weil sie grundsätzlich eine arbeitsteilige Gesellschaft ist, in der die besonderen nützlichen Arbeiten, die besondere Gebrauchswerte hervorbringen, als voneinander unabhängige vereinzelte Privatgeschäfte betrachtet werden. Die individuelle Arbeit kann also ihren gesellschaftlichen Charakter nicht unmittelbar erleben. Es entsteht damit ein Dualismus zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen, d.h. das Allgemeine gehört nicht unmittelbar zum Zweck der individuellen Handlungen, sondern sie stellt sich vielmehr erst hinter dem Rücken der Individuen ein. Unter diesen Verhältnissen können weder das Allgemeine noch die intersubjektiv ablaufenden Verhältnisse zum Zweck der privat

betriebenen »Geschäfte« werden, sondern sie müssen stets als Mittel zum Erhalt und zur Expansion des eigenen Privatgeschäfts gesehen werden.<sup>48</sup>

Drittens; sowohl die Vertreter der klassischen politischen Ökonomie als auch Marx als deren Kritiker bestimmen die Produktion als Voraussetzung für die Existenz der Gesellschaft. Mit der gesellschaftlichen Entwicklung und der Entwicklung der Produktionsmittel steigert die Gesellschaft ihre Produktionskapazität. Die Steigerung der Produktivität dehnt dabei den »Wirkungsgrad zweckmäßiger produktiver Tätigkeit in gegebenem Zeitraum.«<sup>49</sup> Mit anderen Worten der Mensch schreitet durch die Steigerung seiner Produktivkraft in der Naturaneignung voran und gewinnt dadurch der Natur ein höheres Quantum an Gebrauchswert ab. Dieser Sachverhalt kommt der Vergrößerung des stofflichen Reichtums der Gesellschaft unter den Bedingungen der Marktgesellschaft gleich. Dennoch entspricht diese Vergrößerung des stofflichen Reichtums der Gesellschaft nicht der Erhöhung der Wertgröße. Im Gegenteil, unter den Bedingungen der Marktgesellschaft kommt es nach Marx zu einem Fall der Wertgröße, weil durch die Steigerung der Produktivität in derselben Zeit, d.h. mit weniger Arbeit, mehr produziert werden kann. Diese gegensätzliche Bewegung zwischen Wert und Reichtum macht er an einem Rockbeispiel deutlich. Angenommen wenn ein Rock früher in einer Stunde produziert wurde, kann jetzt in derselben Zeit durch die Steigerung der Produktivität mehr als ein Rock produziert werden, womit mehr als ein Mensch gekleidet werden kann. Unter der werttheoretischen Betrachtung bedeutet diese Erhöhung des stofflichen Reichtums zugleich auch die Entwertung desselben. Denn ein Rock ist nicht mehr eine Stunde Arbeit wert, sondern weniger. Die Arbeit

---

<sup>48</sup> Adam Smith' Metapher der »invisible hand« hat in diesem Zusammenhang durchaus eine Erklärungskraft, wenn man sie deskriptiv liest, daß nämlich, vom individuellen handlungstheoretischen Standpunkt betrachtet, in der Waren produzierenden Gesellschaft ein permanenter Dualismus zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen herrscht. Mit anderen Worten: Bei dem besonderen Ziel, das die Individuen in ihrem alltäglichen Leben verfolgen, tragen sie auch unbeabsichtigt, also unbewußt, dem allgemeinen Wohl bei. Es herrscht also zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen ein unbewußtes Verhältnis. Smith' berühmte gewordener Metapher von »invisible hand«, die im Grunde genommen den Sachverhalt ausdrückt, was Hegel »List der Vernunft« nennt, kann auch als Ausdruck dieser Tatsache gelesen werden.

<sup>49</sup> K. Marx, *Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S. 60.

verliert durch die Steigerung ihrer Produktivkraft an Wert, weil jetzt mit weniger Arbeit mehr produziert werden kann. Die Erhöhung des stofflichen Reichtums kommt also werttheoretisch betrachtet, der Verarmung der Gesellschaft gleich.<sup>50</sup>

Marx hat daraus nicht die Schlußfolgerung gezogen, daß die quantitativen Überlegungen bei der Produktion bzw. der Arbeit außer Acht gelassen werden können. Sicherlich ist seine politische Ökonomie nicht quantitativ sondern, wie H.-G. Backhaus aufgezeigt hat, qualitativ orientiert<sup>51</sup> Aber dies bedeutet nicht, daß er im Rahmen seiner qualitativ orientierten politischen Ökonomie der Quantität keinen Raum gewährt hat. Im Gegenteil, Marx möchte durch seine Kritik der politischen Ökonomie aufzeigen, daß in der gesellschaftlichen Planung der Arbeit Qualität und Quantität zueinander in ein harmonisches Verhältnis gebracht werden müssen. Die Arbeit muß also von der Deformation befreit werden, die sie unter der werttheoretischen Betrachtung erleidet. Der Quantität kommt dabei bei der gesellschaftlichen Planung der Produktion »eine doppelte Rolle« zu. »Ihre gesellschaftlich planmäßige Verteilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Teil des Gemeinprodukts.«<sup>52</sup> Der Einklang zwischen den qualitativen und quantitativen Elementen der Arbeit kann nach Marx allerdings unter den lediglich die Quantität zum Maßstab erhebenden Marktbedingungen, in der die Arbeit die Form der Fremdarbeit bzw. Lohn- oder Zwangsarbeit annimmt, nicht hergestellt werden.

### Die Struktur der Arbeit im Zeitalter der »Flexibilisierung«

---

<sup>50</sup> »Ein größeres Quantum Gebrauchswert bildet an und für sich größeren stofflichen Reichtum, zwei Röcke mehr als einer. Mit zwei Röcken kann man zwei Menschen kleiden, mit einem Rock nur einen Menschen usw. Dennoch kann der steigende Masse des stofflichen Reichtums ein gleichzeitiger Fall seiner Wertgrößer entsprechen.« (ebd.)

<sup>51</sup> Hans-Georg Backhaus, *Einige Aspekte des Marx'schen Kritikbegriffs im Kontext seiner ökonomischen-philosophischen Theorie*, in: *Dialektik der Wertform - Untersuchungen zur Marx'schen Ökonomiekritik*, Freiburg 1997, S. 399-419.

<sup>52</sup> K. Marx, *Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S. 93.

Ich habe oben zuerst die allgemeinen Bestimmungen der Arbeit, was Marx als das »Wesen der Arbeit« bestimmt, dargestellt; als nächstes dann seine essentielle Kritik an der besonderen Form der Arbeit, der Lohn- oder Zwangsarbeit, durch die Kritik an der Arbeitswertlehre von Smith und Ricardo dargelegt. In diesem Teil kann es nur darum gehen, zu untersuchen, ob seine Kritik an der besonderen Form der Arbeit im »Zeitalter der Flexibilisierung«, das als eine besondere Phase in der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft einzuordnen ist, immer noch Bestand hat oder, ob sie durch die jüngste Entwicklung gegenstandslos geworden ist. Es sind zum einen die jüngste Form der Arbeitsorganisation und zum anderen Vorschläge, die angesichts des gegenwärtigen Beschäftigungsdilemmas bzw. angesichts der gerechtigkeits-theoretischen Defizite gemacht werden, zu diskutieren. Es können dabei zwei Fragen im Mittelpunkt stehen. Zum einen, ob die »neuen« Formen der Produktion die Fremdbestimmtheit des Arbeitsinhalts aufheben, und zum zweiten, ob die werttheoretische Kritik von Marx im praktischen Leben noch eine Entsprechung hat?

In der gegenwärtigen Debatte über Arbeit bzw. Arbeitsgesellschaft sind vor allem zwei Ausdrücke allgegenwärtig: »Krise der Arbeitsgesellschaft« und »Arbeit im Umbruch«. Während dieser den gegenwärtigen Wandel der Produktionsmethode hervorhebt, legt jener die Betonung auf die Krisenhaftigkeit dieses Wandels. Zusammengenommen verweisen sie auf die Herausforderung, der sich die Gesellschaft gegenüber gestellt sieht.

Karl G. Zinn hat darauf hingewiesen, daß der »Umbruch der Arbeit« keine besondere Erscheinung sei, die wir gegenwärtig erleben, sondern historisch betrachtet, sei sie seit der »neolithischen Revolution« ein permanenter Zustand gewesen.<sup>53</sup> Die Arbeit war also, seitdem die Menschen Menschen wurden, dem ständigen Wandel und Umbruch unterworfen. Der gegenwärtige Wandel oder Umbruch der Arbeit ist deshalb keine einzigartige moderne Erscheinung, sondern er ist eine besondere Form, mit der wir es heute zu tun haben. Er war und ist also »condition humaine«. Seit der ersten industriellen Revolution bezieht sich der Ausdruck »Umbruch der Arbeit« nicht mehr allein auf die extensive Aneignung der Natur, sondern zugleich auch auf die

---

<sup>53</sup> Karl Georg Zinn, *Arbeit im Umbruch - und das seit 200 Jahren*, in: *Arbeit im Umbruch - Sozialethische Maßstäbe für die Arbeitswelt von Morgen*, hg. von Norbert Brieskorn und Johannes Wallacher, Stuttgart/Berlin/Köln 1999, S. 42.

intensive Aneignung der Natur. Dies ist die Besonderheit, die die industrielle Revolution mit sich gebracht hat.

Zinn unterscheidet zwischen den drei Sektoren der »Urproduktion«, nämlich Landwirtschaft (primärer Sektor), Industrie (sekundärer Sektor) und Dienstleistungen (tertiärer Sektor).<sup>54</sup> Der Umbruch der Arbeit bzw. die Steigerung der Produktivität findet in allen drei Sektoren der Produktion statt. Sie macht in allen diesen drei Sektoren sowohl einen Umbruch der Arbeit als auch eine Umorganisation der Produktion notwendig. Die Krise der Arbeitsgesellschaft zeigt sich symptomatisch an der Umorganisation der Produktion, zum einen in der Form, daß nämlich viele Arbeiter/innen aufgrund der Steigerung der Produktivkraft aus der produktiven Tätigkeit gänzlich ausgeschlossen werden, und zum anderen an der Friktion, die mit dem Übergang der Arbeiter/innen von einem Sektor in den anderen zusammen hängt, den viele Arbeiter/innen nicht mehr bewältigen können, weil ihre intellektuellen und körperlichen Fähigkeiten unter ihrer oftmals lebenslangen simplen Tätigkeiten gänzlich gelitten haben.

Freilich wäre es angemessen, alle drei Sektoren weltweit in deren Zusammenhang zueinander zu betrachten. Aber, um die neueste Form der Arbeitsorganisation zu analysieren, möchte ich mich in dieser Arbeit auf die Betrachtung neuester Produktionsmethoden beschränken.

Weltweit gesehen, leben heute mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in den Groß- und Megastädten, d.h. sie sind entweder in der Industrie oder im Dienstleistungssektor produktiv tätig. Die Differenz zwischen denen, die in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind, und denen, die in der Industrie und im Dienstleistungssektor tätig sind, ist in den entwickelten Ländern weitaus größer als in den unterentwickelt gehaltenen Ländern. Während z.B. in Deutschland im Jahre 1981 nur 5,4 % der Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft tätig waren, arbeiteten 94,6 % der Berufstätigen in der Industrie und im Dienstleistungssektor.<sup>55</sup> Es empfiehlt sich deshalb, um das Wesen der neuesten Produktionsmethoden und Strukturen der Arbeit zu erfassen, sich auf die Industrie und den Dienstleistungssektor in den entwickelten Ländern zu beschränken. Hierbei ist noch eine weitere Anmerkung zu machen. Zum einen wird heute fast einhellig

---

<sup>54</sup> Ebd., S. 46.

<sup>55</sup> Statistischen Angaben nach K.G. Zinn, a.a.O., S. 49.

festgestellt, daß die Unternehmen von der neuen Produktionsmethode (Toyotismus oder Post-Fordismus) wieder zur alten Produktionsmethode (Taylorismus oder Fordismus) zurückkehren oder zu Mischformen übergehen. Ich werde deshalb sowohl die ›alte‹ als auch die ›neue‹ Produktionsmethode als gegenwärtig vorherrschende Produktionsmethoden behandeln.

Es wird von der ›neuen‹ Produktionsmethode behauptet, sie wolle die Fremdbestimmtheit der Arbeit beseitigen und den Arbeiter/n/innen die Möglichkeit geben, durch Selbstorganisation den ganzen Produktionsablauf, sowohl den Inhalt als auch die Form der Arbeit, selbst zu bestimmen, was die alte Produktionsmethode ihnen völlig verweigert hatte. Die ›alte‹ Form der Arbeit wird, wie ich bereits oben angedeutet habe, unter dem Begriff ›Taylorismus‹ oder ›Fordismus‹ zusammen gefaßt, während die neue unter den Begriff ›Toyotismus‹ oder ›Post-Fordismus‹ subsumiert wird. Um den angeblich diametralen »Gegensatz« zu jenem zu betonen, wird dieser fast immer im Verhältnis zu jenem definiert.

Der Fordismus wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Fredrick Winslow Taylor (1815 - 1915) entwickelt und basiert auf »Massenproduktion standardisierter Produkte, auf langen Fließbändern, an denen die Fertigkeit in Hunderten von repetitiven Arbeitsschritten zersplittert«<sup>56</sup> war. Somit war den Unternehmen die Möglichkeit gegeben, die Arbeit »in einzelne, einfache Elemente« zu zergliedern, »deren Ausführung nur noch einfache, somit billigere Arbeit erfordert«.<sup>57</sup> Das Verhältnis zwischen Arbeiter/n/innen und der Unternehmensführung basierte grundsätzlich auf Mißtrauen. Der Fordismus oder Taylorismus ging also grundsätzlich, worauf André Gorz hingewiesen hat, von modernen Klassenverhältnissen und dem Wertgesetz aus.<sup>58</sup> Deshalb mußte jeder Arbeitsvorgang genau geplant und kontrolliert werden. Es herrschte sozusagen ein »Kontrollwahn«, der nur durch eine Organisation mit »militärische[r] Hierarchie« gewährleistet werden konnte. Dabei wurden sowohl der Arbeitsinhalt als auch die auszuführende Tätigkeit seitens der Unternehmen

---

<sup>56</sup> André Gorz, *Arbeit zwischen Miesere und Utopie*, Frankfurt a.M., 2000, S. 42.

<sup>57</sup> K.G. Zinn, a.a.O., S. 40.

<sup>58</sup> »Tatsächlich war der Fordismus insofern modern, als er den Antagonismus der spezifischen Interessen von lebendiger Arbeit und Kapital anerkannte.« (A. Gorz, a.a.O. S. 55)

genauesten bestimmt.<sup>59</sup> Die Arbeiter/innen hatten dabei nur die ausführende Funktion dieser vom Management bestimmten Tätigkeiten. Sie waren sozusagen nur als lebendige Maschinen oder »beseelte Werkzeuge« vorgestellt. Diese grundsätzlich auf Massenproduktion hin orientierte Produktionsform oder -methode konnte nur unter der Bedingung des anhaltenden Wachstums und des steigenden Konsums funktionieren. Unter den Bedingungen der Stagnation, die bis auf wenige Ausnahmen fast alle Produktionsbereiche erfaßt zu haben scheint<sup>60</sup>, kann sie aufgrund ihrer starren Strukturiertheit und Unflexibilität auf die permanent wechselnden Anforderungen des Marktes nicht reagieren. Deshalb sahen sich die Unternehmen herausgefordert, sich an die neuen Bedingungen des Marktes anzupassen. Dazu sahen sie nach Gorz zwei Auswege. Neben der Erschließung der unerschlossenen Märkte nahmen sich die Unternehmen vor, die Produktion auf Grundlage neuer Produktionstechnologien und der Flexibilität neu zu organisieren.

Der Toyotismus wurde unter den Bedingungen dieser neuen Anforderungen des Marktes entwickelt. Im Gegensatz zu allen Behauptungen und Beteuerungen der Protagonisten des Toyotismus will er weder die Logik des Fordismus grundsätzlich in Frage stellen, noch das Klassenverhältnis abschaffen, noch das Wertgesetz außer Kraft setzen. Er will vielmehr unter den gegenwärtigen »globalen« Marktbedingungen zum einen die starren Produktionsstrukturen des Taylorismus durch »flexible« Produktionsstrukturen ersetzen und zum anderen die »fast militärische Hierarchie« der Kontrollstrukturen des Fordismus durch Einbeziehung der Arbeiter/innen in die Produktionsplanung zum Zwecke der Profitmaximierung neu gestalten. »Die Arbeiter[/innen, - DG] müssen verstehen, was sie tun. Besser, der gesamte Produktionsablauf und das ganze Fertigungssystem müssen ein für sie (im Prinzip) durchschaubares Ganzes werden, für das sie die Verantwortung übernehmen, zu dessen Herr sie sich machen und als dessen Herr sie sich fühlen.«<sup>61</sup> Sie sollen selbständig über die Produktionsmängel, Störungen im Produktionsablauf und die Verbesserung der Qualität des Produkts nachdenken und dabei die für die Steigerung der Produktivität und Qualität des Produkts

<sup>59</sup> Vgl. A. Gorz, A., a.a.O., S. 42-43.

<sup>60</sup> K.G. Zinn, a.a.O., S. 47-48.

<sup>61</sup> A. Gorz, a.a.O., S. 45.

erforderlichen Maßnahmen kommunikativ und koordiniert mit anderen Arbeiter/n/innen gemeinsam erreichen. Das im Rahmen des Taylorismus vorherrschende Bild des/der isolierten Arbeiter/s/in wird durch ein neues Bild ersetzt, das von Koordinations-, Kooperations- und Kommunikationsfähigkeit des/der Arbeiter/s/in ausgeht. Selbstorganisation und Selbstkontrolle der Produktion durch die Arbeiter/innen lautet das Credo des Toyotismus. Es ist dabei zu bemerken, daß es keineswegs in der Absicht der Unternehmen liegt, die Arbeiter/innen zu selbständigen Subjekten zu entwickeln. Im Gegenteil, sie wollen vielmehr neben den physischen Fähigkeiten auch die intellektuellen Kapazitäten der Arbeiter/innen in den Verwertungsprozeß einfließen lassen, damit die mittlerweile durch die technische Entwicklung überflüssig gewordene mittlere Führungsebene des Managements ersetzt werden kann.

Der Toyotismus verspricht den Arbeiter/n/innen neben der Selbstbestimmung der Produktion und Kontrolle des Produktionsprozesses durch die Arbeiter/innen auch Identifikation der Arbeiter/innen mit ihrem Arbeitsgegenstand, was Gorz als ein emanzipatorisches Element im Toyotismus bezeichnet. Diese Identifikation, die zwischen den Arbeiter/innen und ihrem Arbeitsgegenstand entstehen soll, wird zugleich mit einer kommunitaristischen Identifikationsanforderung seitens der Unternehmen an die Arbeiter/innen ergänzt. Deshalb darf man unter dem Identitätsbegriff des Toyotismus nicht so sehr die Identifikation der Arbeiter/innen mit ihrem Arbeitsgegenstand verstehen, die sie frei und selbst entfalten sollen, sondern vor allem die bedingungslose Hingabe der Arbeiter/innen an das Unternehmen, in dem sie arbeiten. Es ist also eine ›corporate identity‹, den »totalen Verzicht auf eigene Interessen und sogar auf sein persönliches Leben, auf seine Persönlichkeit, um sich mit Leib und Seele dem Unternehmen *zu verschreiben*.«<sup>62</sup> Deshalb stellt Gorz die Frage, ob der totale Verzicht auf eigene Persönlichkeit der Arbeiter/innen dem Autonomieprinzip des Toyotismus nicht widerspricht. Denn auf der einen Seite verlange das Kapital von den Arbeiter/n/innen, daß sie sich beraten, nachdenken, planen und diskutieren, daß sie zu autonomen Subjekten der Produktion werden, aber zugleich ihre Autonomie auf verborgene

---

<sup>62</sup> Ebd., S. 54 (Hervorhebung im Orig.).

Bereiche im Dienst von vorbestimmten Zwecken begrenzen.«<sup>63</sup> Diesen Widerspruch definiert Maurizio Lazzarato so: »Seid Subjekte, lautet der neue Befehl, der in den westlichen Gesellschaften allenthalben ertönt. (...) Man muß sich ausdrücken, muß reden, sich verständigen, kooperieren ... Das Kommunikationsverhältnis ist (aber) inhaltlich wie formal vollständig determiniert.« Deshalb sei das Subjekt »ein einfaches Kodifizierungs- und Dekodifizierungsrelais. (...) Das Kommunikationsverhältnis muß genau das ausschalten, was eigentlich sein spezifisches Wesen ist«<sup>64</sup> - nämlich das Subjekt.

Durch die Steigerung der Produktivität werden immer mehr Menschen von der Notwendigkeit der materiell produktiven Tätigkeit befreit. Es wandern deshalb immer mehr Menschen aus dem primären und sekundären Sektor in den tertiären. Auf Grund dieser Tatsache expandiert der sogenannte Dienstleistungssektor. Diese Entwicklung wird von einer Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse begleitet. Sie äußert sich unter den kapitalistischen Produktionsbedingungen in einer Form, die zeigt, daß die werttheoretische Betrachtung der Arbeit nach wie vor die gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt. Die Unternehmen führen nämlich die neuen Produktionsmittel in die Produktion in einer solchen Form ein, daß dabei zum einen weitere Teile der Bevölkerung nicht nur von der produktiven Tätigkeit, sondern von jeder Form der gesellschaftlichen Tätigkeit überhaupt ausgeschlossen werden. Zum anderen wird die Arbeitszeit für jene verlängert, die noch das ›Glück‹ haben, arbeiten zu dürfen. Wäre die Arbeit nämlich von der werttheoretischen Betrachtung befreit, könnte die Arbeit auf alle Mitglieder der Gesellschaft entsprechend ihrer Fähigkeiten so verteilt werden, daß zum einen alle irgendeiner produktiven Tätigkeit nachgehen könnten, und zum anderen wäre auch die Freizeit zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft so verteilt, daß sie in ihrer ihnen zur Verfügung stehenden Freizeit anderen gesellschaftlichen Tätigkeiten nachgehen könnten, um sich auch vielseitig zu bilden. In diesem Rahmen wäre die Arbeit keine mühselige Tätigkeit mehr, sondern vielmehr eine lustvolle Tätigkeit. Unter den Bedingungen des Wertgesetzes wird jedoch ein Teil der Bevölkerung von der produktiven Tätigkeit völlig ausgeschlossen, so daß er kaum oder nur sehr begrenzt über irgendeine materielle

---

<sup>63</sup> A. Gorz, a.a.O., S. 57.

<sup>64</sup> Zitat nach: ebd., S. 57f.

Grundlage verfügt, um sich an anderen Formen der sozialen Tätigkeit zu beteiligen. Er verfügt zwar über ›Freizeit‹, aber nicht mehr über materielle Grundlagen, um sie sinnvoll zu gestalten. Derjenige Teil hingegen, der produktiv tätig sein darf, wird seiner Freizeit fast gänzlich beraubt, so daß er zwar über eine gewisse materielle Grundlage verfügt, aber nicht mehr über die Freizeit, weil sie ihm im Zuge der Flexibilisierung fast völlig abhanden kommt. Dies ist ein Zeitdualismus bzw. Zeitdilemma, das nicht nur gegenwärtig unter den im Rahmen der werttheoretischen Betrachtung der Arbeit festgesetzten Bedingungen der Flexibilisierung erlebt wird<sup>65</sup>, sondern es schlägt sich auch in der ganzen Geschichte der kapitalistischen Gesellschaft in veränderten Formen nieder, mit denen sich bereits Smith ausführlich auseinandersetzen mußte.

Im Gegensatz zu den neoliberalen Protagonisten des entfesselten Marktes, die sich unberechtigtweise auf Smith berufen, war er

<sup>65</sup> Soweit ich weiß, gehören Warnfried Dettling und Oskar Negt zu den wenigen, die in der gegenwärtigen Auseinandersetzung über die Flexibilisierung und Prekärisierung der Arbeitsverhältnisse auf dieses Zeitdilemma hingewiesen haben. Dettling analysiert das Zeitdilemma aus der Perspektive der Lebensgestaltung und -planung, während Negt die machtheoretischen Aspekte dieses Zeitdilemmas analysiert. Obwohl ich Negts machtheoretischen Analysen z.T. sehr kritisch gegenüberstehe, sei hier dennoch darauf hingewiesen (vgl. O. Negt, a.a.O., S. 142-167). Obwohl ich mit Dettlings zum Teil kommunitaristischen Lösungsansatz nicht einverstanden bin, sei er hier Originalitätswegen zitiert: »In Zukunft werden immer mehr Menschen immer mehr Zeit haben, die einen gegen ihren Willen (Arbeitslosigkeit), die meisten als Folgen eines säkularen Trends: Der Anteil der Arbeitszeit an der Lebenszeit, der Arbeitsstunden an den Stunden des Tages, der Woche, des Monats... wird weiter rückläufig sein.

Trotzdem werden auch in Zukunft viele Menschen zu wenig Zeit haben für vieles, was ihnen selbst oder was aus der Perspektive der Gesellschaft wichtig und wertvoll ist. Dieses Zeitdilemma dürfte sich für viele in Zukunft noch weiter zuspitzen. Die einen werden zeitlich stärker gefordert sein, um mithalten zu können. Die anderen werden nicht wissen [vielleicht auch nicht können, -DG], was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen. Der mobile und flexible und allseits einsatzbereite Mensch, wie ihn Wirtschaft und Unternehmen schätzen, ist zugleich immer auch einer, der alle sozialen Verpflichtungen, alle zeitlichen Rücksichten auf Familie, Kinder und alte Eltern als ‚Ballast‘, abgeworfen hat. Diese Lage wird noch verschärft durch den Umstand, daß die Zeit ungleich verteilt ist: zwischen Phasen des Lebens, zwischen Gruppen in der Gesellschaft, zwischen den Generationen. Es gibt Zeitwohlstand bei den einen (bei den alten, Arbeitslosen und Hausfrauen ohne Kinder) und Zeitarmut bei den anderen.« (Warnfried Dettling, *Diesseits und jenseits der Erwerbsarbeit*, in: Jürgen Kocka/Claus Offe (Hg.), *Geschichte und Zukunft der Arbeit*, Frankfurt a.M. 2000, S. 209.)

durchaus ein Wissenschaftler, wie ihn Marx trotz seiner essentiellen Kritik beschrieben hat.<sup>66</sup> Die Apologeten des Marktes, die alles Bestehende manipulativ zu rechtfertigen suchen, können sich auf Smith nur dann berufen, wenn sie ihn dieser Wissenschaftlichkeit berauben. Denn Smith's Einsichten in die Funktionsweise und Klassenstrukturen der kapitalistischen Gesellschaft sind durchaus viel tiefer und seine Schlußfolgerungen daraus viel konsequenter. Seine Analyse der Zeitstruktur in der kapitalistischen Gesellschaft ist zum Beispiel nach wie vor von essentieller Bedeutung. »The education of the common people«, stellt Smith richtig fest, »requires, perhaps, in a civilized and commercial society, the attention of the public more than that of people of some ranks and fortune. People of some ranks and fortune are generally eighteen or nineteen years of age before they enter upon that particular business, profession, or trade, by which they propose to distinguish themselves in the world.«<sup>67</sup> Er setzt dann seine Beobachtungen fort: »The employments too in which people of some rank and fortune spend the greater part of their lives, are not, like those of the common people, simple and uniform. They are almost all of them extremely complicated, and such as exercise the head more than the hands. The understandings of those who are engaged in such employments can seldom grow torpid from (sic) the want of exercise. The employments of the people of some rank and fortune, besides, are seldom such as harass them from morning to night.«<sup>68</sup> Smith setzt seine Beobachtungen dann ins Verhältnis zu Bildung und Erziehung und begründet, warum die Sorge der Öffentlichkeit nicht so sehr der Bildung und Erziehung der »people of some rank and fortune« gelten darf, sondern vielmehr der »common people« gelten muß. »They (»people of some rank and fortune« - DG) generally have a good deal of leisure, during which they may perfect themselves in *every branch* either of useful or ornamental knowledge of which they may have laid the foundation, or for which they may have acquired some taste in the earlier part of life.«<sup>69</sup> Aber wie sieht es mit »common people«, d.h. Arbeiter/innen, die auf ihren »shoulders the whole of mankind« tragen. Sie sind »unable to sustain the load« und deshalb »buried by the weight of it and thrust down into the lowest parts of the earth, from

<sup>66</sup> K. Marx, *Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S. 20f.

<sup>67</sup> A. Smith, WN V.i.f.52.

<sup>68</sup> Ebd. (meine Hervorhebungen).

<sup>69</sup> Ebd. (meine Hervorhebungen).

whence« sie die Lebensgrundlage »all the rest.«<sup>70</sup> liefern. »It is« deshalb »otherwise with the common people«, stellt Smith fest. »They have little time to spare for education. Their parents can scarce afford to maintain them even in infancy. As soon as they are able to work (d.h. wenn sie sechs, sieben oder acht Jahre alt sind - DG), they must apply to some trade by which they can earn their subsistence. That trade too is generally so simple and uniform as to give little exercise to the understanding; while, at the same time, their labour is both so constant and so severe, that it leaves them little leisure and less inclination to apply to, or even to think of any thing else.«<sup>71</sup>

Ganz im Sinne von Smith definiert Marx in *Lohn, Preis und Profit* die Zeit als den Raum zur menschlichen Entwicklung. »Ein Mensch, der nicht über freie Zeit verfügt, dessen ganze Lebenszeit - abgesehen von rein physischen Unterbrechungen durch Schlaf, Mahlzeiten usw. - von seiner Arbeit für den Kapitalisten verschlungen wird, ist weniger als ein Lasttier. Er ist eine bloße Maschine zur Produktion von fremdem Reichtum, körperlich gebrochen und geistig verroht.« Er weist dann darauf hin, daß dem mit irgendwelchen moralischen Appellen an die Kapitalisten nicht zu helfen sei, wie es die Gründer der klassischen politischen Ökonomie trotz ihres widerspruchstheoretischen Ansatzes getan haben. Er stellt nämlich fest, »daß das Kapital, wenn ihm nicht Einhalt geboten wird, ohne Gnade und Barmherzigkeit darauf aus ist, die ganze Arbeiterklasse in diesen Zustand äußerster Degradation zu stürzen.«<sup>72</sup>

Sicherlich hat es in der Zeitstruktur der kapitalistischen Gesellschaft seit Smith's Beschreibung durch die seit Jahrhunderten andauernde Kämpfe seitens der Arbeiter/innen/klasse eine enorme Verschiebung zu Gunsten der Arbeiterklasse gegeben. Aber die Unternehmen halten nach wie vor an ihrem Prinzip, über die Zeit der Arbeiter/innen willkürlich nach ihrem Belieben frei zu verfügen, fest. Sie wollen durch die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse zum einen über Arbeiter/innen so verfügen, daß sie sie zu jeder Zeit und in allen Bereichen einsetzen können. Obwohl die Unternehmen den Inhalt der Arbeit nach wie vor selber bestimmen, verlangen sie zum anderen von den Arbeiter/n/innen, daß sie sich vielseitig bilden. Adam Smith ging noch davon aus, daß die Produktivität nur gesteigert werden könne,

<sup>70</sup> A. Smith, *Lectures on Jurisprudence*, a.a.O., S. 341, § 28.

<sup>71</sup> A. Smith, WN V.i.f.53.

<sup>72</sup> K. Marx, *Lohn, Preis und Profit*, MEW 16, S. 144.

wenn die Arbeiter/innen sich auf eine simple Tätigkeit konzentrieren würden. Diese Vorstellung lag auch dem Taylorismus zu Grunde. Die Arbeiter/innen mußten ihr ganzes Leben lang am Fließband fast immer dieselbe Tätigkeit ausüben. Unter diesen Umständen konnten sie sich nur sehr einseitig bilden und deshalb nach einer gewissen Zeit auch kaum noch etwas anderes tun. Die Flexibilisierung sprengt nun die Grenzen des seit Smith vorherrschenden Paradigmas und will die Arbeiter/innen vielseitig einsetzbar machen. Die Arbeiter/innen können, da sie vielseitig eingesetzt werden, sich vielseitig ‚bilden‘ - zumindest im Rahmen ihrer Tätigkeit. Daß sie durch ihre vielseitige Tätigkeit auch eine vielseitige Identität entwickeln, liegt keineswegs in der Absicht der Unternehmen. Sie möchten nur durch vielseitige Einsetzbarkeit der Arbeiter/innen die Ersetzbarkeit der Arbeiter/innen erhöhen und mit weniger Arbeitskräften mehr produzieren. Zum anderen wollen die Unternehmen durch die Flexibilisierung die Normalarbeitsverhältnisse mit unbefristeten Vollzeitarbeitsverträgen durch befristeten Teilzeitarbeitsverträge ersetzen. Die Frage, ob die Teilzeitarbeitsverträge in Zukunft die dominierende Form von Arbeitsverhältnissen sein werden, sei dahingestellt. Es steht jedoch bereits heute fest, daß sie neben den Normalarbeitsverhältnissen einen großen Raum auf dem Arbeitsmarkt einnehmen und die Verschlimmerung der in vieler Hinsicht bereits präkerisierten Arbeitsverhältnisse mit sich bringen. Mit anderen Worten, in den imperialistischen Metropolen stellt sich etwas ein, was in den unterentwickelt gehaltenen Ländern schon immer Wirklichkeit war. Da heute viele Menschen, überwiegend Frauen, Teilzeitarbeitsverträge annehmen müssen, gehen sie täglich vielen Beschäftigungen nach. Die vielseitige Beschäftigung ermöglicht den Arbeiter/innen, ein umfassenderes Bild von der Gesellschaft und entsprechend auch eine vielseitige Identität zu entwickeln. Diese Identität bildet sich allerdings, da jedes Unternehmen eine isolierte und punktuelle Einheit gegen die Gesamtheit darstellt, nicht einheitlich, sondern fragmentarisch. Jede Arbeitsstätte bildet im Bewußtsein der Arbeiter/innen eine punktuelle Einheit, die sich von der Gesamtheit streng abzugrenzen sucht.

Obwohl Richard Sennett diese Entwicklung der Flexibilisierung fast nur einseitig negativ beschreibt, d.h. obwohl er die potentiellen positiven Aspekte der »Flexibilisierung« kaum sieht, bringt doch der englische Titel seines Buches »Der flexible Mensch - Die Kultur des

neuen Kapitalismus« die gegenwärtigen identitätstheoretischen Gefahren der Flexibilisierung, mittels deren die Kapitalisten sich jeglicher Verantwortung entziehen möchten, treffend zum Ausdruck. Der englische Titel von Sennetts Buch lautet nämlich »The Corrosion of Character«: Die Zerstörung bzw. Auflösung des Charakters<sup>73</sup>.

Das Prinzip der Profitmaximierung und das Wertgesetz werden also im Rahmen der Flexibilisierung der Arbeit gar nicht in Frage gestellt. Es ist gerade das Wertgesetz, das die Unternehmen dazu zwingt, zum einen die Arbeiter/innen vielseitig einzusetzen, wenn sie mit Vollzeitarbeitsverträgen eingestellt werden, und zum anderen die Arbeit auch so zu gliedern, daß für bestimmte Tätigkeiten nur Teilzeitarbeitsverträge angeboten werden. Der Inhalt der Arbeit wird dabei nach wie vor fremd bestimmt.

Wie ich bereits gesagt habe, kehren die Unternehmen unter den weltweit veränderten Bedingungen des Marktes entweder ganz oder zum Teil zu den alten Produktionsmethoden zurück. Die Erfahrung mit dem Toyotismus auf der einen Seite und der Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse auf der anderen zeigt, daß die Befreiung des Subjekts unter den Bedingungen des Privateigentums an den Produktionsmitteln, das zur Quantifizierung des Subjekts und folglich seiner Tätigkeiten führt, aus der Sicht von Marx kaum verwirklicht werden kann. Selbst, wenn unter den Bedingungen des Privateigentums an den Produktionsmitteln durch eine »verbesserte Teilung und Verteilung der Arbeit«<sup>74</sup> Vollbeschäftigung<sup>75</sup> erreicht und erhöhte Freizeit den Arbeiter/n/innen zur Verfügung stehen sollte, würde damit die Fremdbestimmtheit des Arbeitsinhalts und somit des Subjekts nicht aufgehoben. Sie kann auch nicht aufgehoben werden, wenn alle Tätigkeiten, die eine gewisse gesellschaftliche Leistung erbringen, d.h. die nicht zu der »tendenziell[en] symmetrisch[en] Bewältigung des gemeinsamen Alltags- und Beziehungslebens« gehören, durch gesellschaftliche Anerkennung in Erwerbsarbeit überführt wäre, wie es Friedrich Kambartel vorschlägt.<sup>76</sup> Im Gegenteil, so ein Vorstoß kann das Wertgesetz nicht beseitigen, sondern er wird

---

<sup>73</sup> R. Sennett, *Der flexible Mensch - Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin 1998.

<sup>74</sup> D. Ricardo, a.a.O., S. 80.

<sup>75</sup> K.G. Zinn hat eindrucksvoll dargelegt, daß eine Vollbeschäftigung unter den Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaft nur in Zeiten der Kriegswirtschaft denkbar ist. In Zeiten der »Friedenswirtschaft« sieht er keine Möglichkeit für eine Vollbeschäftigung (vgl. K.G. Zinn, a.a.O., S. 45-48).

vielmehr das Wertgesetz fast auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ausdehnen. Ebenso verhält es sich mit Ulrich Becks Vorschlag der »Bürgerarbeit«<sup>77</sup>, wonach die Gesellschaft die Arbeitslosen für die Bewältigung jener sozialen Aufgaben heranziehen soll, die der Staat oder andere soziale Einrichtungen nicht bewältigen können. Denn sowohl im Kambartelschen System der »Symmetrie« von »Leistung und Gegenleistung«, als auch im Beckschen System der »Bürgerarbeit« bestimmt das utilitaristische Prinzip das Verhältnis der Menschen zueinander. Es wäre sicherlich ein Fortschritt innerhalb der bestehenden Verhältnisse, die Familienarbeit, die nach wie vor größtenteils von Frauen getan wird, als Erwerbsarbeit anzuerkennen und durch Beschäftigungsmaßnahmen allen Menschen eine Beschäftigung zu ermöglichen, wodurch sie sich an dem gesellschaftlichen Reichtum beteiligen könnten. Aber weder Kambartels noch Becks Vorschläge können grundsätzliche Lösungen des Problems herbeiführen, weil sie prinzipiell in der werttheoretischen Betrachtung befangen bleiben. Sie können den Dualismus zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen, den ich oben im Anschluß an Marx formuliert habe, nicht beseitigen. Die Erfahrung mit dem Toyotismus zeigt ferner, daß der von Kambartel gemachte Vorschlag, daß man nämlich die Unternehmen unter der Beibehaltung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und der Marktverhältnisse in »Haftungsgemeinschaften der Produzenten« umwandeln sollte, entweder gar nicht oder nur zu Gunsten der Eigentümer der Produktionsmittel umgesetzt werden kann. Denn, wie ich oben im Anschluß an Marx gezeigt habe, sind die Marktverhältnisse grundsätzlich quantitative Verhältnisse. Sie an qualitative Kriterien zu binden, käme der Forderung nach der Abschaffung der Marktverhältnisse gleich. Kambartel schlägt aber gerade vor, die Märkte an die qualitativen Kriterien zu binden, ohne dabei die Marktlogik, d.h. die quantifizierende und abstrahierende Logik des Marktes grundsätzlich in Frage zu stellen. Mit anderen Worten scheint mir, daß jeder Versuch, die Arbeit im Rahmen der Marktgesellschaft bzw. des Privateigentums an den Produktionsmitteln zu emanzipieren,

---

<sup>76</sup> Friedrich Kambartel, *Philosophie und Politische Ökonomie*, Göttingen, 1998, S. 75; für Kambartels umfassende Position vgl. auch ebd., S.61-84.

<sup>77</sup> Vgl. Ulrich Beck, *Schöne neue Arbeitswelt - Vision: Weltbürgergesellschaft*, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 128-133.

---

zu einem Zustand führt, den Hermann Kocyba »falsche Aufhebung der Entfremdung«<sup>78</sup> genannt hat.

---

<sup>78</sup> Vgl. Hermann Kocyba, *Die falsche Aufhebung der Entfremdung - Über die normative Subjektivierung der Arbeit im Postfordismus*, in: *Psychoanalyse und Arbeit - Kreativität, Leistung, Arbeitsstörungen, Arbeitslosigkeit*, hg. von Mathias Hirsch, Göttingen, 2000, S. 13-26.